



gefördert durch:
Ministerium für Innovation,
Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen



DOKUMENTATION NRW Fortschrittskolleg GROW

Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung
„Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

9. Juni 2016, Köln

Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung 2016

„Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

Im Mittelpunkt der dritten Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung des Fortschrittskollegs GROW stand die gemeinschaftliche Diskussion des Themas „Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“.

Impulsvortrag: Quartiersansätze – konzeptionelle Anforderungen und Herausforderungen bei der Umsetzung.

Ursula Kremer-Preiß, KDA – Kuratorium Deutsche Altershilfe, Leiterin des Bereichs Wohnen und Quartier.

Zum Einstieg beleuchtete der Impulsvortrag von Ursula Kremer-Preiß, Leiterin des Bereichs Wohnen und Quartier vom KDA, konzeptionelle Anforderungen und Herausforderungen bei der Umsetzung von altengerechten Quartierskonzepten.

Demografische, ökonomische und soziale Entwicklungen sind Faktoren, die für die Strukturierung im Bereich Altenhilfe Herausforderungen darstellen. Doch auch innerhalb der Planungs- und Durchführungsphase von Quartieren kann es zu Schwierigkeiten kommen, weshalb eine Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure*innen unerlässlich ist. Denn letztendlich sind altengerechte Quartiere für alle ein Gewinn.





Workshops

„Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung
9. Juni 2016, Köln

„Bürgerschaftliches Engagement im Quartier – Besonderheiten und Motivationsstrategien“

Andrea Multmeier – Der Patritätische NRW

Petra Gräff – StadtteilGenossenschaft Vogelsang eG

Zur Diskussion wurde die Frage „Warum engagieren sich die Menschen im Quartier?“ an die Gruppe gestellt. Die Teilnehmer*innen berichteten dabei über ihre eigenen Erfahrungen aus ihren Quartieren.

Menschen engagieren sich, weil sie ihre Lebensqualität erhöhen möchten.

Frau Gräff begann die Diskussion und berichtete über eine durchgeführte Bedarfsanalyse im Kölner Stadtteil Vogelsang, die gezeigt habe, dass den Bewohnern*innen die vorhandenen Versorgungsstrukturen nicht ausreichen. Um den täglichen Bedarf der Bewohner*innen abzudecken, wurde in dem Quartier ein Laden mit einem kleinen Café geöffnet, in dem viele Veranstaltungen stattfinden. **Frau Tkatschenko** äußerte sich ebenfalls zum Nahversorgungsproblem und steht derzeit mit REWE im Kontakt, mit denen sie über Lieferungen von Lebensmittel für die Bewohner*innen in einem Solinger Stadtteil verhandelt. Die Möglichkeit Online-Bestellungen aufzugeben war für viele Menschen in dem Quartier nicht vorstellbar.

Menschen engagieren sich, weil sie sich für ihr Quartier verantwortlich sehen.

Herr Güde berichtete über eine in Mettmann durchgeführte Stadtbeteiligung, anschließend gefolgt von einer Auftaktveranstaltung in Form eines World Cafés. In dessen Rahmen haben die

Bewohner*innen diskutiert, was ihnen an dem Quartier gefällt und was nicht und schließlich in welchen Bereichen sie Veränderungen wünschen. Dadurch entstand eine Datenbank mit Nachbarschaftshilfsangeboten, auf deren Basis die Bewohner*innen ein Hilfsnetzwerk aufbauten. Auch die Barrierefreiheit innerhalb des Quartiers sei sehr wichtig, so wurden viele Räumlichkeiten der zentralen Pflegeeinrichtung der Caritas-Altenstiftung für das Quartier geöffnet. **Herr Zeckra** spricht über eine im Ruhrgebiet entwickelte App, in der man Wünsche oder auch Bereitschaft für verschiedene Projekte angeben kann.



Menschen engagieren sich, weil sie die Probleme innerhalb der Quartiere erkennen und etwas verändern wollen.

Quartiersarbeit ist mit unterschiedlichen Problemen behaftet. Nach **Herrn Zeckra** ist ein Grundvertrauen zwischen den unterschiedlichen Gruppen des Quartiers notwendig und muss gefördert werden.

Selbst schwer erreichbare Gruppen kann man über Nachbarschaftsnetzwerke erreichen, meinte **Herr Güde**.

Man müsse sich aber auch die Sprachen der unterschiedlichen Bewohner*innen aneignen, warf **Frau Zkatschenko** ein. Der Begriff „Quartier“ wird von den Älteren oft im negativen Sinne verstanden, dies würden auch die Ergebnisse einer Befragung in Ihrem Quartier bestätigen. Er wird oftmals im Sinne eines Notquartiers oder eines benachteiligten Quartiers verstanden und wie „Dienst“ oder „Betreuung“ als negativ empfunden. **Frau Multmeier** schlägt andere Benennungen für das „Quartier“ wie „Veedel“ oder „Sozialraum“ vor. **Frau Döling** berichtete, dass unattraktive Räumlichkeiten die Bürger*innen davon abhalten an Veranstaltungen teilzunehmen.

Menschen engagieren sich, weil sie nachhaltig etwas bewirken wollen.

Frau Pohlman-Jochheim erzählt über ihre Erfahrung aus Kalk: Im Rahmen eines Projekts wurden Geschichten der Älteren Quartierbewohner aufgenommen und digitalisiert. Ihrer Meinung nach gibt es viele Quartiersprojekte, denen die Nachhaltigkeit fehlt. Nachhaltigkeit sollte gewährleistet sein, auch im Bezug auf ehrenamtliches Engagement. **Frau Gräff** ist der Ansicht, dass ein ehrenamtliches Engagement ohne politische Unterstützung nicht auf Dauer funktionieren kann. Die Politik müsse für das bürgerschaftliche Engagement offen sein, und es sei wichtig, dass zwischen Politiker*innen und Bürger*innen Vertrauen besteht. Sie ist der Meinung, dass das Ehrenamt eine Lobby braucht. **Herr Zeckra** bringt ein Beispiel dafür, wie so eine Lobby für das Ehrenamt aussehen könnte: Die Ehrenamtlichen in Baden-Württemberg bekommen für ihre ehrenamtliche Arbeit eine Zeitgutschrift, die sie verwenden können, wenn sie selber Bedarf für Hilfe haben. Eine weitere Möglichkeit nennt **Frau Kähne**,

die darüber berichtet, dass Ehrenamtliche aus Langenfeld diskutiert haben, dass die Fahrtkosten oder Sachmittelkosten erstattet werden sollten.

Protokoll: Jaroslava Zimmermann, Fortschrittskolleg GROW



Nachbarschaftliche Ansätze im Sozialraum Innenstadt – Erste Erfahrungen zur Beteiligung von Akteuren und Quartiersbewohner*innen im Projekt, Entwicklung altengerechter Quartiere.NRW

Sandy Schilling – Caritasverband für die Region Krefeld e.V. / Altengerechte Quartiere. NRW, Quartiersentwickler Krefeld, südliche Innenstadt

Zentrale Anliegen und Handlungsfelder aus Sicht der Teilnehmer*innen in Bezug auf die Quartiersentwicklung wurden zum Einstieg in den Workshop formuliert. Eine gesicherte Finanzierung ist für jedes Projekt entscheidend. Insbesondere eine langfristige Förderung sollte gesichert sein. Nach der Initiierung von Projekten muss es Menschen geben, die das Projekt am Laufen halten. Als eine Schwierigkeit der Quartiersentwicklung wird gesehen, dass die Quartiere teilweise von den Bewohner*innen als mehrere Stadtteile wahrgenommen werden. Für die/den Quartiersentwickler*in stellt sich die Frage, wie man hiermit umgeht und wie ein gemeinsames Bewusstsein für das Quartier geschaffen werden kann. Man muss versuchen zu erreichen, dass alle Akteur*innen ein gemeinsames Ziel anstreben.

Der Moderator Sandy Schilling hat zum Einstieg in die Diskussion das Projekt „Entwicklung altengerechte Quartiere.NRW“ und deren Umsetzung im Projekt „Quartiersentwicklung in der südlichen Innenstadt“ in Krefeld vorgestellt. Die Projekte werden vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert. Finanziell getragen werden die Projekte darüber hinaus von der Kommune und zahlreichen weiteren Partnern.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter: <http://www.aq-nrw.de/projektlandkarte/projekte/quartiersentwicklung-in-der-suedlichen-in->

[nenstadt-krefeld-/quartiersentwicklung-in-der-suedlichen-innenstadt-krefeld-.html](http://www.aq-nrw.de/projektlandkarte/projekte/quartiersentwicklung-in-der-suedlichen-innenstadt-krefeld-.html)

Diskussion – Rückmeldungen zum Projekt und Strategien für eine erfolgreiche Quartiersentwicklung

In der Gruppe wurde übereinstimmend berichtet, dass man als Quartiersentwickler*in aufpassen muss, sich selbst nicht zu überfordern. Häufig werden einzelne Projektbestandteile angestoßen, es bleibt dann aber keine Zeit, diese langfristig zu unterstützen und zu begleiten. Ziel sollte es eher sein, ein einzelnes Netzwerk dauerhaft zu begleiten. Die Bürger*innen im Quartier müssen wahrnehmen, dass wirklich „etwas passiert“, ansonsten kann es schnell zu Frustration und Ablehnung kommen.



Kleine Einzelaktivitäten können dabei auch eine Vorreiterrolle einnehmen. Andere können auf diese Weise motiviert werden, sich ebenfalls zu engagieren. Auch hier müssen aber die unterschiedli-

chen Gegebenheiten der einzelnen Quartiere immer mit berücksichtigt werden. In der Quartiersentwicklung kann man insbesondere an kleinen Projekten lernen. Auf diese Weise lernen alle Beteiligten die Vorteile kennen und sammeln gemeinsam positive Erfahrungen, an denen für die weiteren Schritte angeknüpft werden kann.

Für eine/n Quartiersentwickler*in ist es immer wichtig, sich Verbündete (v.a. auf Akteursebene) zu schaffen. Auch bestehende Strukturen vor Ort müssen Verantwortung übernehmen. Um das zu schaffen sollten gemeinsame Ziele zu Beginn definiert werden. Vorteilhaft kann es sein, einzeln zu den relevanten Akteur*innen zu gehen und sie so nach und nach vom Vorhaben zu überzeugen.

Damit Akteur*innen miteinander kooperieren, müssen sie sich zunächst untereinander kennenlernen. Nur durch einen offenen Dialog kann es eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Quartier geben. Diese Prozesse benötigen Zeit. Es muss ein Bewusstsein geschaffen werden, dass die Problemlage im Quartier für alle die gleiche ist; erst dann können Kooperationen entstehen. Nur so sind auch direkte „Konkurrent*innen“ im Quartier zur Zusammenarbeit bereit.

Ein/e Quartiersentwickler*in sollte nicht nur quantitative Angaben zum Quartier sammeln, sondern vor allem ein Gefühl für das Quartier zu entwickeln. Viele Überforderungen und Gegensätzlichkeiten im Quartier können nur auf diese Art wahrgenommen und entsprechend darauf reagiert werden. Viele Probleme können nicht mit Statistiken erfasst werden, sondern der Blick für den Einzelfall ist entscheidend. Eine Strategie kann es sein, bei den Bürger*innen Identifikation mit dem Quartier zu schaffen. Das kann auch mit kleinen Aktionen erreicht werden, die sich dann immer weiter verstetigen (Beispiel: Quartierszeitung). Erfolge im Kleinen sind oft die entscheidenden. Besonders spannend sind Kooperationen und Aktionen, die „einfach so“ entstehen. An diesen kann die/der Quartiersentwickler*in anset-

zen und darauf aufbauen.

Die Verantwortlichkeiten im Quartier sollten von Beginn an verteilt werden. Nicht alles darf an der/am Quartiersentwickler*in hängen bleiben. Neben Aktiven und Engagierten im Quartier gibt es immer auch passive Konsument*innen, was unter Umständen zu Konflikten führen kann. Auch bei selbstorganisierten Netzwerken sollte es immer Hauptamtliche geben, die beispielsweise als Richter*innen Streitfälle schlichten können.

Quartiersentwickler*innen sind häufig Einzelkämpfer*innen. Ein Austausch untereinander ist daher besonders wichtig. Generell gibt es kein „Richtig“ oder „Falsch“ in der Quartiersentwicklung, sondern jede/r Quartiersentwickler*in geht ihren/seinen eigenen Weg, an deren Ende ein Ergebnis steht. Niemand sollte sich dabei unter Erfolgsdruck setzen lassen.

Das Projekt in Krefeld wird von allen Teilnehmer*innen des Workshops als positiv beurteilt – besonders die kleinschrittige Herangehensweise mit der sukzessiven Kontaktaufnahme zu einzelnen Akteuren und Bürger*innengruppen wird als ein wichtiger Erfolgsfaktor des Projekts beurteilt.

Protokoll: Anna Schlomann, Fortschrittskolleg GROW



Gestaltung und Wahrnehmung niedrigschwelliger Angebote für ältere Migrant*innen im Quartier

Natalia Schulz – Doktorandin im NRW Fortschrittskolleg GROW

Als Diskussionsgrundlage stellte die Moderatorin, **Natalia Schulz**, verschiedene Perspektiven aus der Migrationsforschung vor. Ausgehend von der Migration als kritischem Lebensereignis wurden das Hineinfinden in die neue Kultur und die Ambivalenz zwischen Integration und Exklusion im Ankunftsland thematisiert. Als zusätzliche Perspektive der Migration brachte Frau Schulz die zunehmende Bedeutung außerfamiliärer Ressourcen unter dem Kontext des sozialen Wandels in die Diskussion ein. Des Weiteren berichtete sie beispielhaft von ihrer Erfahrung mit einer Gruppe älterer Spätaussiedlerinnen aus Aachen. In Anlehnung an ihre ethnographische Studie stellt Frau Schulz die Frage, ob ethnisch geschlossene Gruppenangebote eine Ressource oder ein Problem darstellen. Zudem wurden die Teilnehmer*innen nach ihren Erfahrungen und Kenntnissen zu niederschwelliger Angeboten für Migrant*innen gefragt.



Bezüglich der Gruppenbildung waren sich die Workshopteilnehmer*innen einig, dass ethnisch geschlossene als auch gemischte Gruppen für Migrant*innen notwendig sind. Als Vorteil der ethnisch geschlossenen Gruppen wurde die Ressourcen- und Stabilitätsbildung sowie kulturelle Pflege genannt. Ergänzend dazu können gemischte Gruppen bei der gesellschaftlichen Integration unterstützend wirken.

Darauf aufbauend berichtete Frau Schulz über aktuelle Forschungsergebnisse, wo ein Perspektivwechsel gefordert wird, indem neue Orte des Engagements anerkannt und gestärkt werden sollen. Dabei geht es darum, neue Engagementformen nicht als reine Abschottungsprozesse zu verstehen, sondern auch als Stärkung kultureller Ressourcen zu betrachten. Zur Vermeidung einer ethnischen Abschottung wurde die Relevanz von Türöffnern und Migrationshilfsorganisationen genannt. In diesem Zusammenhang wurde die Rolle des „Kümmerers“ eingebracht, der die Zusammenführung verschiedener Gruppen beeinflusst.

Zur Frage der Erreichbarkeit der Migrant*innen berichtete **Frau Stupp** über ihre Erfahrung aus den ZWAR-Netzwerken in Gelsenkirchen. Demnach wurde eine türkischsprachige Sozialarbeiterin als Türöffner eingesetzt, um türkische Migrant*innen über Netzwerkangebote zu informieren und zur Teilnahme zu motivieren. Nach der Bildung der ethnisch geschlossenen Gruppen erfolgte die Vernetzung nach außen mit anderen ZWAR-Netzwerken, wie z.B. zur Teilnahme am interkulturellen Fest. Als Strategie diente der Versand türkischsprachiger Einladungen an türkische Migrant*innen über den Bürgermeister. Sogar isoliert lebende Migrant*innen konnten über diese Herangehensweise erreicht und zur Teilnahme motiviert werden. Zudem wurde berichtet, dass die Schulung der Netzwerkkoordinator*innen bei der Verbesserung der Bildung und Stabilität der Migrantengruppen hilft. Aufgrund dieser Erfahrung schlägt **Frau Stupp** vor, dass die Öffnung nach außen als zweiter Schritt durchgeführt werden sollte, wenn im ersten Schritt die ethnisch geschlossene Gruppe gebildet wurde.

Zusätzlich sieht **Frau Stecher** eine hohe Relevanz in den Begegnungsmöglichkeiten durch die räumlichen Bedingungen. Als Beispiel nannte sie das interkulturelle Zentrum der Caritas in Köln, wo Räumlichkeiten für verschiedene Angebote zur Verfügung gestellt werden. Aufgrund der räumlichen Nähe der deutschen und interkulturellen Gruppen ergaben sich mit der Zeit gemischte Gruppen. Abschließend wurde betont, dass das Ziel des Gruppenangebots wichtig ist. Als Beispiel nannte **Frau Lahaye-Reiß** ihr Projekt, indem Begegnungsangebote zur Gesundheitsförderung, unabhängig von der Nationalität, angeboten werden. Im Falle ethnisch geschlossener Gruppen, sollte die kulturelle Pflege bzw. Stärkung wertgeschätzt und respektiert werden.

Protokoll: Regina Hiltz, Fortschrittskolleg GROW



Gegenseitige Wahrnehmung von Jung und Alt im Quartier

Andreas Bergholz – Doktorand im NRW Fortschrittsskolleg GROW

Ausgangspunkt der Diskussion war die Feststellung, dass der demographische Wandel eine generationenübergreifende Herausforderung darstellt. Auf einen kurzen Impuls des Moderators folgten Ausführungen zu verschiedenen altersübergreifenden Angeboten und der Verweis, dass Konflikte innerhalb Generationen zum Teil stärker wahrgenommen werden als Auseinandersetzungen zwischen Generationen.

Daran schloss sich der Hinweis von **Frau Lehr** an, dass die Unterteilung in Jung und Alt zu grob sei und man hier stärker differenzieren müsse: Über wen spricht man genau? Es gibt weder „die Alten“ noch „die Jungen“. Die Workshopteilnehmer*innen stellten fest, dass es im Alltag eher wenig intergenerationelle Kontakte außerhalb von Familienstrukturen und konkreten Veranstaltungen/Projekten gibt. Herr Juchems verweist in diesem Zusammenhang auf die Versorgungsstrukturen, die zur Segregation der Generationen beitragen. Die Gruppe ist sich einig, dass es interessante und reizvolle Angebote für alle Altersgruppen geben sollte, um den verschiedenen Generationen Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten zu eröffnen.

Hervorgehoben wird zudem der Wohnkontext – Stadt und Land, Großstadt, Kleinstadt, Dorf und ländlicher Raum bieten unterschiedliche Bedingungen für die gegenseitige Wahrnehmung von Jung und Alt. Im ländlichen Raum werden nach Meinung der Workshopteilnehmer*innen stärker alle Generationen miteinbezogen, z.B. im Vereinsleben.

Nach einem weiteren Input zum Stand der Forschung bezüglich Alters- und Jugendbildern kommt die Gruppe schnell zu dem Schluss, dass es zu wenig Untersuchungen zu Jugendbildern gibt. Hier erfolgt noch der Hinweis auf die eigene Erziehung als Bewertungsmaßstab der aktuellen jüngeren Generationen. Ferner werden kulturelle Unterschiede angeführt, die Alters- und Jugendbilder beeinflussen. Und auch bei diesem Thema ist es wichtig deutlich zu machen, welche Generation hier auf welche Generation blickt. Geht es um 100-Jäh-

rige, die über ihre 80-jährigen Kinder sprechen? Oder sind es die 65-Jährigen, die sich auf Jugendliche zwischen 14 und 18 beziehen? Im letzten thematischen Block diskutiert die Gruppe die Darstellung intergenerationeller Konflikte und insbesondere das Thema der Verteilungsgerechtigkeit sowie das alltägliche Mit- und Nebeneinander der Generationen. Hier wird von allen eine deutliche Differenz zwischen öffentlicher Debatte und empirischen Ergebnissen wahrgenommen und auf die politische Instrumentalisierung von Verteilungsfragen verwiesen. In diesem Zusammenhang kommt auch die Frage auf, wieviel Einfluss die Wissenschaft auf Politik haben sollte und



könnte. Der Blick auf die Rahmenbedingungen untersuchter Fragestellungen wird hier als legitim und wünschenswert hervorgehoben. Lediglich Bedarfe auszurechnen reiche nicht immer aus. Allerdings wird hier auf einen Balanceakt verwiesen: zwischen der Analyse des Einflusses der Rahmenbedingungen auf eine wissenschaftliche Fragestellung und persönlicher politischer Meinung.

Am Ende werden noch konkrete intergenerationelle Projekte genannt, die sehr unterschiedliche Generationen zusammenbringen.

So engagiert sich die Deutsche Generationenbrücke (<http://www.generationsbruecke-deutschland.de/generationsbruecke/konzept/index.php>) für Begegnungen zwischen Bewohner*innen von Altenpflegeeinrichtungen sowie Kindergarten- und Schulkindern. Ein zweites Beispiel ist der Senior Experten Service (<http://www.ses-bonn.de/startseite.html>), bei dem der intergenerationelle Wissens- und Erfahrungstransfer im Mittelpunkt steht und Senior*innen diesen Transfer im In- und Ausland gestalten.

Als Fazit gibt es für Praxis und Wissenschaft noch viele spannende Herausforderungen in Bezug auf das intergenerationelle Miteinander im Quartier.

Protokoll: Katrin Alert, Fortschrittskolleg GROW



Eindrücke

„Quartier und Bürgerschaftliches Engagement“

Wissenschaft-Praxis-Kollegtagung
9. Juni 2016, Köln







DOKUMENTATION

Gestaltung, Fotos, Layout und Redaktion

Christina Pagés

Tel. 0221 470-1178

cpages1@uni-koeln.de

Kontakt

Dr. Konstanze Kähne

Tel.: 0221 470-1182

Fax: 0221 470-1186

konstanze.kaehne@uni-koeln.de